

Allgemeiner Anzeiger.

Amtsblatt

für die Ortsbehörde und den Gemeinderat zu Bretinig.

Lokal-Anzeiger für die Ortshafte Bretinig, Großrohrsdorf, Hauswalde, Frankenthal und Umgegend.

Der Allgemeine Anzeiger erscheint wöchentlich zwei Mal: Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis inkl. des allwöchentlich beigegebenen „Illustrierten Unterhaltungsblattes“ vierteljährlich ab Schalter 1 Mark, bei freier Zusendung durch Boten ins Haus 1 Mark 20 Pfennige, durch die Post 1 Mark exkl. Postgebühren.

Inserate, die 4 gespaltene Korpuszeile 10 Pfg., sowie Bestellungen auf den Allgemeinen Anzeiger nehmen außer unserer Expedition auch unsere sämtliche Zeitungsboten jederzeit gern entgegen. — Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen gewähren wir Rabatt nach Vereinbarung.

Inserate bitten wir für die Mittwoch-Nummer bis Dienstag vormittag 1/2 1 Uhr, für die Sonnabend-Nummer bis Freitag vormittag 1/2 1 Uhr einzulenden.

Schriftleitung, Druck und Verlag von A. Schurig, Bretinig.

Nr. 58.

Sonnabend, den 20. Juli 1912.

22. Jahrgang.

Fünf Jahre Fremdenlegionär. Selbsterlebtes während meiner fünfjährigen Dienstzeit.

Von F r a n z K u i t.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)
Das lange Marschieren unter verachtlichen Verhältnissen nicht gewöhnt, erhielt ich schon nach kurzer Zeit Blasen an den Füßen. Der Schmerz derselben und der quälende Durst machte mich halb rasend. So war ich denn froh, als wir wieder im Kasernenhofe standen und das Kommando zum Begleiten erteilte. Müde und matt, an den Gliedern wie gelähmt, schlich ich mich hinauf in den Schlafsaal, wo ich fast auf meinem Lager zusammenbrach. Unserem Kameraden war es noch weit schlimmer ergangen. Derselbe war schon nach zweitägigem Marsche im Lazarettwagen untergebracht worden, und gezwungen, mehrere Wochen im Lazarett zu verweilen. Ich hatte das Unglück, bei einem der nächsten großen Übungsmärsche vor Mittagzeit niederzuknien und den linken Vorderarm zu brechen. Brutal, nicht die geringste Rücksicht auf meine Verletzung nehmend, wurde ich unsanft auf den Krankenwagen geworfen und nach dem Lazarett zurückbefördert. Hier hatte ich mehrere Wochen Zeit und Gelegenheit, die furchtbaren Zustände eines französischen Lazaretts kennen zu lernen.
Vor dem Hauptkrankenbesuch, der immer früh zwischen halb neun und neun Uhr stattfand, mußten ein Unteroffizier und 4 Krankenschwäger, welche der Station zugeteilt waren, täglich ein gewaltiges Stück Arbeit verrichten: Es galt, die zweihundertigen Kranken, welche sich augenblicklich in dem Saale befanden, zu verbinden, zu säubern und ihnen Frühstück zu reichen. Die Betten mußten in Ordnung gebracht, die durchgeschwitzten Laken durch frische ersetzt und der Fliesbelag gecheuert werden, bis er wie ein Spiegel glänzte. Mächtige Käufer, welche an den Füßen der Betten und dem ganzen Saal herumkriechen, waren gründlich zu seggen und zu büchsen, die Bettvorlagen zu reinigen. Die Fensterhebeln waren mit trockenen Tüchern abzureiben, die Wände und die Decke abzuschwämmen. Kurz, der ganze Saal mit seinem Inhalt an Menschen und Gegenständen sollte an jedem Morgen frisch, sauber und blühblank wie eine Elite-Kompagnie bei der Parade aussehen. — Während der Korporal und die vier Krankenschwäger die allgemeine Säuberung vornahmen, und die einzige Krankenschwester die Wäsche besorgte, leistete ein Sanitätsgehilfe allein die ärztliche Hilfe. Ihn stand knapp eine Stunde zur Verfügung, um 23 Zugglaster herunterzurufen und die Kranken zu verbinden, in derselben Zeit 42 Temperaturen festzustellen und aufzuschreiben, sowie das Wasser von einem Duzend Kranken zu untersuchen. Auf den einzelnen Mann konnte er nicht einmal eine Minute verwenden. — So fühlte er, von der Geißel des Dienstes gepetischt, seine Mächtigkeits nicht und dachte nicht länger an den Kolonialhauptmann und an Nr. 42. Während 23 Kranke das Thermometer unter der Achselhöhle festhielten, verband er die Zugglaster, welche am Abend vorher auf den Rücken von 18 an Luftröhren- oder Lungenentzündung Leidenden aufgelegt worden waren. In dem Saale waren alle Krankheiten vertreten; ausgenommen waren nur die Geschlechtskrankheiten, sowie die an ansteckenden Krankheiten Leidenden. Ausjähige Kranke waren in einer Sonderkation untergebracht, vor deren starkem Gitter ein Wachtposten unter Gewehr stand.

Für die Wundkranken waren etwa 6 kleine Zellen bestimmt. Während der Zeit die Zugglaster verband, litt er mehr als die Patienten selbst. Bei der großen Hitze, mit welcher er die Plaster vom Abend vorher ohne jede Schonung abreiben mußte, riefen die unglücklichen laute Schmerzensschreie aus, und jede Klage und jeder Schrei schritt ihm ins Herz. Der Korporal, der meistens seinen Trappsaalreiner überwachte, bemerkte seine Unpflanzlichkeit und sagte: „Bist! Daran gewöhnt man sich, mein Lieber! In zwei Monaten werden Sie einen recht katolisch schiden und dabei ihre Zigarette paffen!“ Nach Erledigung der Zugglaster sah der Rittig die Thermometer nach, notierte die Temperaturen und reichte die kleinen Köpchen in die Achselhöhlen der übrigen Kranken. Dina sammelte er in Probiergläsern Wasser von einem Duzend Kranken, die ihm am Abend vorher bezeichnet worden waren, und begab sich in sein Stübchen, um dort diese verschiedenen Urine von 12 Kranken zu untersuchen. — Trotz der Verletzung meines linken Armes mußte ich ihn in seinem Zimmer allerlei kleine Handreichungen leisten. Als der Sanitätsgehilfe eintrat, sah der Korporal an einem Tische, wo er sich an einer gehörigen Portion Milchkafee, die vom ersten Frühstück der Kranken herkam, gütlich tat. In der Meinung, daß ich der französischen Sprache noch nicht ganz mächtig sei, unterhielten sie sich von allerlei grobsamen Dingen, doch konnte ich fast jedes Wort verstehen.

„Sie wollen doch nicht diesen ganzen Dreck da untersuchen?“ fragte der Korporal. — „Sicher, da es befohlen ist!“ — „Sie sind ein Narr, mein Lieber! Ich muß Sie doch ein bißchen klug machen, sonst werden Sie niemals fertig, und wenn Sie sich auch noch so sehr abgeben. Geben Sie mir mal, bitte, ein Probier-Glas her!“ Rittig reichte ihm ein Glas mit der Flüssigkeit. Der Korporal erhob es über der Flamme einer Spirituslampe. Als es kochte, hielt er das Probier-Glaschen vors Licht und sagte: „Da, sehen Sie diese weiße Wolke? Der hat Eiweiß. Welches Bett?“ „Nr. 28.“ — „Schreiben Sie also in Ihre Liste: 28, Eiweiß.“ — „Der nächste!“ Er wiederholte den Vorgang mit einem zweiten Probier-Glas. Nachdem er dessen Inhalt zwei Tropfen Essigsäure beigelegt hatte, meinte er: „Dies gibt einen weißen Niederschlag, also Zucker. Welche Nummer?“ — „Dreißig“, sagte Rittig, der nicht einsah, was der Korporal mit seinem Tan bewachte. — „Schreiben Sie: Nr. 30 Eiweiß und Zucker.“ — „Kann haben Sie da 12 Probiergläser. Nehmen wie also einen vernünftigen Durchschnitt. Zwei sollen Eiweiß und Zucker haben, einer ohne Eiweiß, und die anderen gar nichts. Fertig mit der Untersuchung! Höst! einfach, was?“ — Fortsetzung folgt.

Vertilgung und Sächliches.

Bretinig. Für den 28. Juli vormittag 1/2 10 Uhr hat der Reizner Hochland-Turngau im hiesigen Orte ein Frauenturnen angelegt. Zwei Stunden zuvor hatten die Mitglieder des 4. Bezirks ebenfalls hier selbst ein vollständiges Wettturnen (Sechskampf) ab. In unmittelbarem Anschluß an das Frauenturnen wird das Mittagmahl im „Deutschen Hause“ eingenommen, woselbst auch ein Kommerz geplant ist. — Alles wird teuer! Di Generaldirektion

der sächsischen Staatsbahnen hat in Rücksicht auf die erhebliche Steigerung der Einkaufspreise für Rohstoffe, Zucker und Sahne genehmigt, den Preis für eine Tasse Kaffee in den Barteräumen 1. und 2. Klasse, in den Speisekäfen, Bihaltigbüfette und Restaurationssälen, soweit dieselben nicht auch von Reisenden 3. und 4. Klasse mit benutzt werden müssen, von 20 auf 25 Pfg. zu erhöhen. In den Barteräumen 3. und 4. Klasse bleibt es bei dem bisherigen Preis, auch wird dort der billigere Kaffee zu 10 und 15 Pfg. weitergeführt.

Ramenz, 17. Juli. Herr Amtshauptmann, Sächsischer Regierungsrat v. Erdmannsdorff ist vom 21. Juli bis 18. August d. J. beurlaubt. Er wird während dieser Zeit durch Herrn Regierungssamtmann Dr. v. Zimmermann vertreten.

Rönigsbrück. (Selbstmord.) Am Mittwoch wurde in dem Tisch des am Kommunikationsweg nach Großraundorf auf Kurzdörfel gelegenen Hausfischen Wiesengrundstücks der im 3. Jahre dienende Kanonier Weiser von der 1. Batterie tot aufgefunden. Es ist Selbstmord durch Ertrinken anzunehmen; die Ursache dazu ist wahrscheinlich unglückliche Liebe. Dienlich liegt nicht das geringste vor, das mit der Tat im Zusammenhang stehen könnte.

Der Strafe Raubmörder Trenkler, der die Berliner Juweliersfamilie Schulze ermordet hat, ist seinerzeit in Zittau verhaftet worden. Von der Belohnung in Höhe von 3000 Mk., die vom Berliner Polizeipräsident auf die Ermittlung des Täters ausgesetzt waren, haben jetzt der Schuhmann Hantsche, der die Verhaftung vornahm, 250 Mk. und der Kriminalbeamte Sichter 50 Mk. erhalten. Den größten Anteil erhielt der Dresdener Altwarenhändler, mit dem sich Trenkler in Verbindung gesetzt hatte, um die geraubten Schmuckstücke zu verkaufen.

In Dresden und in der Umgegend sind zahlreiche Typhuserekrankungen, im ganzen 70, von denen 50 auf die Stadt und 20 auf die Umgegend kommen, festgestellt worden. Die Erkrankungen sind zum Teil leichter Natur, so daß kein Grund zur Beunruhigung vorliegt. Man vermutet, daß die Krankheit von auswärts eingeschleppt wurde.

Freiberg, 18. Juli. Vorgesekern ist hier eine raffinierte Einbrecherbande festgenommen worden, die es besonders auf Hausübden abgesehen hatte. In einigen hat sie nachts mit den vorhandenen Biervorräten wahre Festgeloge verankaltet und dann alles Verwendbare mitgenommen. An mehreren Stellen, besonders in der Umgegend, sind die Wurschen in die Partierwohnungen eingekletzt. In einem Falle haben sie einen Taubenschlag gelehrt, indem sie die Tiere an Ort und Stelle schlachteten und dann mitnahmen. Man scheint aber noch nicht sämtlicher Mitglieder der Bande habhaft geworden zu sein. Denn auch in den letzten Tagen haben sich verwegene Diebstähle in der Nachbarschaft Freibergs zugezogen, so ist u. a. eine Dienenjucht vollständig entwendet worden. Die Festgenommenen sind Gelegenheitsarbeiter und junge Leute im Alter von 20—25 Jahren.

Im Grändelsteich bei Freiberg ertränkte sich das in den 60er Jahren lebende Ehepaar Ahlemann. In der Wohnung wurde auf dem Tisch ein Zettel vorgefunden, der die Worte enthielt: „Aus Liebe ins Grab.“ — Am Mittwoch nachmittag entfiel im

Neuen Dafen in Riesa infolge einer Explosion ein großes Schadenfeuer, durch das der Speicher E der Güterverwaltung vollständig zerstört wurde.

Vor 14 Tagen setzte ein Plakat mit der Aufschrift: „Diese Häuser werden in kurzer Zeit abgebrannt“ die Einwohner des Bergs in Aufregung. Am Montagabend 11 Uhr brannten denn auch diese Häuser (Drogengeschäft von Seidel und Buchbinderei von Müller) vollständig nieder; von der angrenzenden Hempelschen Konditorei wurde der Dachstuhl vernichtet. Die Brandflüster sind noch nicht ermittelt.

In tiefes Leid wurde die Familie Schindler aus Gottliebsdorf versetzt. Die etwa 19 Jahre alte Tochter hat sich vermutlich aus Liebesgram am vorigen Donnerstag bei Dresden in die Elbe gestürzt und ist in Siebenbrunn bei Reichen aufgefunden worden. Durch eine Zeitungsnachricht wurde der Vater aufmerksam. Er reiste nach dort und kam an, als die Beerdigung bereits stattgefunden hatte. Durch zurückbehaltenene Kleidungsstücke konnte er feststellen, daß es sich um seine Tochter handelte.

Chemnitz, 17. Juli. (In den Alpen abgestürzt.) Der seit zwei Tagen in den Tiroler Bergen weilende 54jährige Rektor der Chemnitzer Oberrealschule Prof. Dr. Dibrich ist dort tödlich verunglückt. Seine Leiche wurde heute morgen am Großen Krottenkopf gefunden. Der Berganfallde, der aus Glibenitz stammt, war seit 1906 in Chemnitz tätig.

Leipzig, 16. Juli. Im Anschluß an das nächstjährige 12. Deutsche Turnfest in Leipzig werden über 100 Turnfahrten in allen Gegenden Sachsens und des deutschen Vaterlandes veranstaltet werden. Ihre Vorbereitung hat ein besonderer Turnfahrt-Ausschuß übernommen, dem auch Mitglieder der verschiedenen Bezirks- und Landesvereine angehören. Jahrsreiche Fahrten sollen in Leipzig nähere und weitere Umgebungen, vor allem auf die Schlachtfelder der Freiheitskriege, führen, andere ins deutsche Mittelgebirge, den Thüringer Wald, das Fichtelgebirge, den Harz, die Sächsische Schweiz, den Böhmer- und den Frankwald. Außerdem sollen Alpenfahrten und Fahrten an die Wasserfälle stattfinden.

Leipzig, 16. Juli. Auf einen etwas plumpen Trick verfiel in Leipzig ein 19jähriger Handlungslehrling in dem heißen Bemühen, sich einen mäßigen Nebenverdienst zu beschaffen. Mit einem Nagel brachte er sich am Kopfe einen „Schmiss“ bei, legte einen kunstgerechten Verband um die „Renksurverletzung“, suchte dann als „stud. jur.“ verschiedene Buchhandlungen auf und erhielt auf sein vertrauenswürdiges Äußere hin wertvolle Bücher auf Kredit, die er dann sofort wieder zu billigen Preisen loszuschlug. Da er dabei ziemlich unvorsichtig zu Werke ging, gelang es der Kriminalpolizei bald, ihn zu entlarven und wegen Betrugs in Haft zu nehmen.

Marktpreise zu Ramenz am 18. Juli 1912.

Ware	Höcher Inwendiger Preis.		Ware	Preis.	
	M.	P.		M.	P.
50 Kilo Korn	9	50	50 Kilo Getreide	3	—
50 Kilo Weizen	10	75	1200 Pfd. Strohd	33	—
50 Kilo Gerste	—	—	Butter 1 Kilo (unverarbeitet)	8	—
50 Kilo Hafer alter	11	50	50 Kilo Butter (unverarbeitet)	2	80
50 Kilo Weizen	12	—	50 Kilo Kartoffeln	19	—
50 Kilo Gerste	26	—	50 Kilo Kartoffeln	4	50

Die 7 1/2 Pfg. Gefundenes Futterstroh 36. — Nr.

Die Wirren in der Türkei.

Es gibt kein Berufliches und Beschäftigtes mehr: die Türkei ist wieder einmal an einem Wendepunkt ihrer Geschichte angelangt, wo entweder neue schmerzliche Enttäuschungen über sie hereinbrechen müssen, oder wo ein Mann mit starkem Mut die Geschichte seiner Heimat in die Hand nehmen möchte. Vor drei Jahren, in den Apriltagen, die dem Schredensregiment des Sultans Abd ul Hamid ein Ende machten, war es Mahmud Schewket-Bascha, der jetzt gestürzte Kriegsminister, der aus Albanien nach Konstantinopel eilte, die Hauptstadt fast ohne Blutvergießen eroberte, die Abdankung Abd ul Hamids erzwang und dann an die Reformarbeit schritt. Seitdem war

Mahmud Schewket der heimliche Regent.

Das Jungtürkentum sah seine stärkste Stütze in ihm. Und es gewann immer mehr den Anschein, als ob es ihm auch gelingen sollte, manchem Widerstand zum Trotz die Reformen durchzuführen, deren die Türkei in Albanien, in Mazedonien, in der Verwaltung und vor allem in ihren Finanzen bedarf. In seiner Hand vereinigte Schewket-Bascha immer größere Gewalt, ja, man darf ruhig sagen, er übte im Interesse der Jungtürken eine förmliche Militärdiktatur. War das einerseits die Stärke des Jungtürkentums, so war es doch auch andererseits eine verhängnisvolle Schwäche; denn schließlich ist das Joch des jungtürkischen Regimes nicht immer sanft gewesen. Und besonders nicht bei den letzten Wahlen, wo man, um nicht in der Kammer den Nationalitätenhaber zu entfassen,

Schlimme Wahlbeeinflussungen

dornahm, besonders in Albanien, dessen Einfluß im Parlament solange lahmgelegt werden sollte, als nicht die Unruhen in dem Berggebiet und zugleich auch der Krieg gegen Italien beendet sein würden. Das war der äußere Anlaß zu der allseitigen Erhebung in Albanien, der bald die Meutereien der Truppen folgte, und denen nun auch Mahmud Schewket zum Opfer gefallen ist: der erste Mann der Partei ist zur Gefangenschaft verurteilt und zwar durch dieselben Leute, mit deren Hilfe er seine Stellung errang und seinem Vaterland die Verfassung gab. Scheinbar ist nun die

Rabinettskrise beendet.

aber eben nur scheinbar, denn die Wünsche der Albanier sind mit dem Rücktritt Mahmud Schewket-Baschas nicht erfüllt. Sie verlangen den Rücktritt des gesamten Kabinetts und haben dafür gute Gründe. Man beginnt nämlich in ihren Kreisen nachgerade einzusehen, daß der Krieg in Tripolis völlig aussichtslos geworden ist. Der Feldherr Mahmud Schewket, der, obwohl er Italiens Absichten seit längerer Zeit kannte, nur dreitausend Mann Soldaten in Tripolis hielt, läßt sich nicht mehr gut machen. Deshalb will man eine neue Regierung, die mit dem Kriege durchaus nichts zu schaffen hat, und, den veränderten Verhältnissen entsprechend, einen

ehrenvollen Frieden

schließen kann. Das klingt an sich sehr einfach und plausibel; aber es hat doch auch seine Schwierigkeiten. Denn wenn die Türkei auch Frieden schließt, wenn sie schließlich auch Tripolis verliert, eines darf sie unter keinen Umständen verlieren, soll nicht das ganze Reich zusammenstürzen: das Kalifat über Tripolis. Der Sultan muß Kräftig (d. h. geistliches Oberhaupt) der Tripolitane bleiben. Das scheint aber fast unmöglich. Denn tripolitaniische Türken und Araber haben ihrem Führer, Major Guber Bei, schon bei Beginn des Feldzuges geschworen, auch gegen den Willen der Regierung in Konstantinopel, weiter zu kämpfen. Tripolis und damit alle Araber werden sich also unabhängig machen und ein

arabisches Kalifat

gründen. Bisher war der Sultan in Konstantinopel Herr und Beherrscher der mohammedanischen Welt. Gibt er durch einen Friedensschluß gegen den Willen der Tripolitane diese Stellung freiwillig auf, so zerfällt das Kalifat und an dem Zerfall des Reiches ist dann nicht

mehr zu zweifeln. Es mag nicht zutreffen, daß Guber Bei (wie man behauptet) nach der Führung des arabischen Kalifats strebt; sicher ist, daß er mit den Arabern kämpfen wird, solange sie selber den Kampf nicht aufgeben. Beides ist für die Türkei gefährlich: die Fortsetzung des Krieges und der Friedensschluß. Es möchte denn sein, daß in der ersten Stunde ein Mann zur Verfügung steht, der, wie vor drei Jahren, Mahmud Schewket die Fortsetzung des Tages erkennt und mit Unerblichkeit und Listkraft die Trümmer des Reiches zusammenhält. Ob ein solcher Mann sich findet, das ist die Frage, von der die Zukunft des Türkentums abhängt. M. A. D.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wird am 9. August der Jahrhundertfeier der Firma Krupp in Essen bewohnen. Die Gerüchte von einer Verlängerung der Nordlandsreise des Monarchen bestreiten sich also nicht.

* Wie verlautet, wird die Reichsregierung einem Wunsche des Reichstages folgen und die von ihr auf Grund der von den Sachverständigenkommissionen erstatteten Gutachten in Rücksicht genommenen Maßnahmen zur Erhöhung der Sicherheit der Personenbeförderung auf See vor ihrer endgültigen Gestaltung der Seeverkehrsvereinigungen zur Begutachtung vorlegen, die zu diesem Zwecke, wie bei allen Maßnahmen, die sich auf die Sicherung des Seeverkehrs beziehen, ihre Arbeitervertreter heranziehen wird. Die Seeverkehrsvereinigungen sind bereits angewiesen worden, die Begutachtung des ihr zugehenden Entwurfes so rechtzeitig zu bewirken, daß die für den kommenden Herbst in Aussicht genommene Konferenz — die auf die Stellungnahme der deutschen Regierung bei der internationalen Konferenz in London von wesentlichem Einfluß sein dürfte — keine Verzögerung erleidet.

* Das preussische Staatsministerium hielt dieser Tage eine Sitzung ab, in der die laufenden Geschäfte besprochen wurden. Im Anschluß daran meldeten mehrere Blätter, es sei in dieser Sitzung der Entwurf einer neuen Wahlrechtsvorlage besprochen worden. Davon kann natürlich keine Rede sein, da die Regierung nach wie vor auf dem Standpunkte steht, daß die Parteigruppierung im Abgeordnetenhaus gegenwärtig nicht anders gearbei ist, als zur Zeit der ersten geänderten Wahlrechtsvorlage.

England.

* Im Oberhause gab der Präsident des Geheimen Rats bei der Besprechung der persischen Bahnfrage die bedeutame Erklärung ab, daß England nicht daran denke, beim Bahnbau in Persien jede ausländische Unternehmung auszuschließen. Allerdings verhandelt er dieses Zugeständnis wieder durch den Schluß seiner Ausführungen: „Wir haben nicht den Wunsch, selbst in Persien im gegenwärtigen Zeitpunkt Bahnen zu bauen, wohl aber wünschen wir, uns vor der Möglichkeit zu schützen, plötzlich zu sehen, daß Verken wichtige Baugenehmigungen erteilt hat, die eine unsre politischen Interessen schädigende und unsre Grenze strategisch bedrohende Macht bedeuten könnten. Wir wünschen daher, die Möglichkeit zu behalten, selbst in Persien Bahnen zu bauen.“ — Es ist die alte Geschichte! Mit vielen hübschen Worten sagt England immer wieder: „Die Welt ist unsre!“

Italien.

* Nach italienischen Blättermeldungen herrscht in den diplomatischen Kreisen Rom eine lebhaft Tätigkeit. Sämtliche Gesandten der europäischen Großmächte sind trotz der Ferienzeit in Rom anwesend und auch Ministerpräsident Giolitti hat seinen Landaufenthalt unterbrochen und ist nach Rom geeilt. Man vermutet, daß diese Tätigkeit im Diplomatentum mit den bisher unveränderten Verläufen gewisser Verbindlichkeiten zusammenhängt, Unterlagen für Verhandlungen über den Waffenstillstand zu finden. Auch in Konstantinopel war

schon am Montag das Gerücht von einem abgeschlossenen Waffenstillstand verbreitet.

Rußland.

* In Petersburg fanden eine Reihe aufsehenerregender Verhaftungen statt, darunter die des Besitzers einer angesehenen Tageszeitung. Es heißt, daß die Polizei gefährlichen revolutionären Untertönen auf die Spur gekommen sei.

Ähen.

* Von der Lage in China gibt folgende Meldung ein Bild: Im Dorfe Tschira in Chinesisch-Turkestan umringten chinesische Soldaten und Oriskbewohner das Haus des russischen Untertans Said Effendi. Ein chinesischer Beamter forderte Said Effendi widerrechtlich auf, vor dem chinesischen Konsul Siun zu erscheinen. Said Effendi weigerte sich und suchte die Menge zuerst mit Worten und darauf mit Schüssen auseinander zu treiben. Dabei wurden zwei Angreifer getötet. Nunmehr befahl Siun den Soldaten, zu schießen und das Haus Saids anzuzünden. In dem Hause befanden sich etwa hundert russische Untertanen, von denen viele erschossen wurden und viele in den Flammen umkamen. — Die russische Regierung hat sofort nach dem Bekanntwerden dieses Zwischenfalles ihren Gesandten in Peking aufgefordert, die ernstesten Vorstellungen zu erheben und volle Genugtuung zu fordern. In Petersburg ist man von dem Ereignis nicht gerade peinlich berührt; denn es bietet nun den Anlaß, neben der mongolischen und mandchurischen auch die turkestanische Frage mit China zu regeln. Was übrigens die Mongolei und die Mandchurei betrifft, so erklären japanische Blätter ganz offen, der Tag der Aufteilung dieser Gebiete zwischen Rußland und Japan sei nicht mehr fern. Auch im japanischen Ministerrat wurde diese Frage längst erörtert. Der Ministerpräsident Katsura wird sich demnächst nach Petersburg begeben, um den diesbezüglichen Vertrag abzuschließen.

Inkrafttreten der Reichsversicherungsordnung.

Die Verordnung betr. die Inkraftsetzung von Vorschriften der Reichsversicherungsordnung ist jetzt mit der Unterschrift des Kaisers amtlich veröffentlicht worden. Danach treten die Vorschriften des Zweiten Buches der Reichsversicherungsordnung über die Errichtung, Ausgestaltung, Vereinerung, Auflösung, Auflösung und Schließung von Krankenkassen und das Verfahren dabei, soweit sie nicht schon in Kraft getreten sind, sofort unter der Maßgabe in Kraft, daß die allgemeinen Ortskrankenkassen und die Landkrankenkassen sowie solche Änderungen in der Organisation bestehender anderer Kassen, die nicht durch die Vorschriften des Krankenversicherungsgesetzes bedingt sind, erst mit dem 1. Januar 1914 in Kraft treten.

Alle bestehenden Gemeindefrankensicherungen sind mit Ablauf des 31. Dezember 1913 zu schließen. Alle bestehenden Ortskrankenkassen sowie alle bestehenden Betriebskrankenkassen und Innungskrankenkassen, die nach den Vorschriften der Reichsversicherungsordnung zugelassen werden wollen, haben den Antrag auf Zulassung bei ihrem Versicherungsamt spätestens bis zum Ablauf des 31. Dezember 1913 zu stellen. Die den eingetragenen Hilfskassen ausgesetzten Versicherungsleistungen werden, soweit diesen Hilfskassen nicht bereits vorher als Versicherungsvereine auf Gegenseitigkeit eine Versicherung erteilt worden ist, mit dem Ablauf des 30. Juni 1914 ungültig.

Ingleich werden amtlich die Übergangsbestimmungen für die Unfallversicherung nach der Reichsversicherungsordnung vom 10. Juli 1912 veröffentlicht, namentlich was bis zum Inkrafttreten der Ortskassen und Grundkassen an deren Stelle zu treten hat, und ebenso die Vorschriften über die Grabskassen. Dabei wird darauf verwiesen, daß vom Sterbegeld zunächst die Kosten des Begräbnisses bestritten und an den gezahlt werden, der das Begräbnis befolgt hat. Bleibt ein Überchuß, so find nacheinander der Ehegatte, die Kinder, der Vater, die Mutter,

die Geschwister bezugsberechtigt, wenn sie mit dem Verstorbenen zur Zeit seines Todes in häuslicher Gemeinschaft gelebt haben. Fehlen solche Berechtigten, so verbleibt der Überchuß der Genossenschaft.

Englische Grausamkeiten in Peru.

Wie ein blutrünstiges Kapitel aus einem tollen Schauerroman liest sich der Bericht, den Sir Roger Casement über die von einer englischen Gesellschaft am Amazonasstrom im inneren Peru gegen die dortigen Indianer verübten Grausamkeiten veröffentlicht. Schon seit Jahren waren der englischen Regierung Mitteilungen über diese haarsträubenden Dinge zugegangen und 1910 erließ man sich dazu, Casement vom Auswärtigen Amte mit einer Untersuchung zu beauftragen. Was der Beamte sah, spottet jeder Phantasie.

Die englische Gesellschaft beschäftigt sich mit der Gewinnung sogenannten wilden Gummis am Amazonasstrom. Sie hat die in den Wäldern wohnenden Indianerstämme auf das schrecklichste ausgebeutet und in einer Weise behandelt, daß demgegenüber die Kongoergreuel, die einst die Welt bewegten, verblasen. Angestellte der Gesellschaft, die zumeist Südamerikaner beschäftigt, haben nach dem mit vielen Belegen versehenen Bericht Andern die Hirnschale zertrümmert, Frauen und Kinder zu Tode gepeitscht. Sie haben die Saaten der Eingeborenen absichtlich verrottet und kalten Blutes zugegeben, wie die Bevölkerung ganzer Dörfer allmählich des Hungers starb. Nach Festgehalten wurden Indianer an die Arbeitererleichterungen geholt, an einen Baum gebunden und als Ziel-scheibe benutzt. „Zum Sport“ schnitt man Frauen die Ohren ab. Neunzig von Hundert der gesamten eingeborenen Bevölkerung trägt tiefe Narben, die von Peitschenhieben herühren.

Sir Roger sagt u. a., daß in den letzten zwölf Jahren 4000 Tonnen Gummi aus Britanien, dem Hauptstamm der Gesellschaft, nach England gegangen seien, die 30 000 Indianer das Leben gekostet hätten. Um manche der Folterarten lägen die menschlichen Knochen in so vielen Haufen, daß man glaube, ein ehemaliges Schlachtfeld zu sehen. Daß Indianer, Männer, Frauen und Kinder, die nicht genug Gummi einlieferten, bis auf Blut gepeitscht wurden, ist kaum erwähnenswert neben all den andern zum Teil kaum nennbaren Grausamkeiten, die von den Helfern dieser englischen Gesellschaft an ihnen verübt wurden. In dem Berichte sind einige Beispiele von Hunderten aufgeführt, in denen junge Weiber berartig gepeitscht wurden, daß die Wunden nicht mehr heilen konnten; der Brand trat ein, und es blieben sich Würmer in dem faulenden, wunden Fleische. Manchmal ließ man sie dann erdrosseln, öfter aber trieb man sie auf den Weg nach ihrem heimatlichen Dorf. Sie starben dann meist unterwegs oder bald nach ihrer Ankunft.

Männer und Frauen wurden an den Quaren gefaßt, mit dem Gesicht auf die Erde geschleudert und dann getreten und geschlagen, bis Gesicht und Körper eine blutige Masse waren. Kälter, deren Kinder nicht die verlangte Menge Gummi eingeliefert hatten, wurden bis auf Blut gepeitscht, damit sie ihnen das Arbeiten besser beibrächten. Vier junge Indianer wurden solange unter Wasser gehalten, bis ihre Hände und Eingeweide zum Plagen voll waren. Ein Weib wurde an einen Baum gehängt; dann wurde ein Feuer angezündet und so die Anglistische bei lebendigem Leibe gebraten. Andre wurden mit Petroleum begossen und angezündet. Der Bericht führt in allen Fällen den Ort an, wo diese Ungeheuerlichkeiten geschehen sind. Außerdem nennt er 16 der Scheulade, die sie verübt haben, mit Namen. Armando Normand, ein in England ergogener Bolivianer, wird als der Haupttäter bezeichnet. — Der Beamte schließt seinen Bericht mit dem Hinweis, daß die ganze zivilisierte Welt schleunigst eine Erklärung der englischen Regierung erwartet, was sie angeht dieser unausprechlichen Grauel zu tun gedenke.

Siegende Liebe.

Roman von Paul Dill.
(Fortsetzung.)

„Ich brauchte nur zu wollen, dann wäre das Geschäftsmädel schon morgen verlobt mit ihm!“ Ruhig, würdevoll stand Gisbeth da.

Starr, entsetzt, bebend sah die schöne Frau da; ihre Züge waren verzerrt, das Blut und Schmerz gruben ihre deutlichen Spuren ein.

Blödsinn warf sie sich schluchzend in das Polster und schrie: „Sie haben ihn mir geraubt! Sie haben ihn mir geraubt!“

Ruhig, mitleidvoll verneinte Gisbeth: „Er ist allein zu mir gekommen.“

Da dat die Witwe: „O, lassen Sie ihn mir! Treten Sie zurück! Gehen Sie weg von hier! Schreiben Sie ihm ab! Ich will Sie herzlich belohnen!“

Still lagte Gisbeth: „Es wäre unmöglich, er würde mich doch finden.“

„Versuchen Sie es nur!“ Sehen Sie weit, weit fort, wo er Sie nicht finden kann! Ich, ich will Ihnen geben, was Sie verlangen! Gehen Sie fort, weit, weit fort!“

„Nein, ich kann nicht.“

„Sie können nicht? Doch, Sie wollen nur nicht!“

„Nein! Ich will auch nicht!“

„Frei und fester sehen sie sich beide an. Und die schöne Frau erbte leise — aus, alles war nun aus, für immer alles aus!“

Blödsinn durchschauerte es sie — wie ein Auk durchfuhr es sie — und es war ihr, als

erwache sie aus einem langen, schweren, schlimmen Traum.

Und plötzlich wurde es hell vor ihren Augen, ganz hell und klar — und nun sah sie mit Entsetzen, was sie getan hatte — wohin sie ihre blinde Leidenschaft geführt hatte — wie sie sich hier so maßlos entwürdigte hatte. Aber nun hieß es retten, was noch zu retten war.

Sie raffte sich auf und sagte leise erzitternd: „Fräulein Bürger, ich bitte Sie um Verzeihung für alles, was ich Ihnen gesagt habe — Sie sehen wohl selber, daß mein Zustand leidend ist — diese Entschuldigung werden Sie wohl gelten lassen, nicht wahr?“

„Ich will es vergeben, gnädige Frau.“

„Und es auch verschweigen?“

„Auch das.“

„Ich danke Ihnen!“

In diesem Augenblick klopfte es, und das Mädchen brachte eine Karte.

Frau Hellwig erbte leise. „Der Herr möchte einen Augenblick warten, im Salon, bitte.“

Stumm verschwand das Mädchen.

Und Gisbeth nahm ihr Paketchen und schickte sich zum Gehen an.

„Alo noch einmal, Fräulein Bürger, Sie gehen ohne Groll, Sie zürnen mir nicht?“

„Nein, gnädige Frau.“ Mit stillem Gruß ging sie hinaus.

Als Frau Hellwig allein war, raffte sie die letzte Kraft zusammen; jetzt noch das Schwerste. Dann ging sie in den Salon.

Höllisch, etwas steif begrüßte Fritz Fröhlich sie. Sie aber, gut gespielt harmlos fragte

ihn: „Nun, wie kommt denn dieser Glanz in meine Stirne?“

Er jedoch blieb ernst und gemessen: „Gnädige Frau, ich weiß, was gelbesch ist — ich weiß, daß Fräulein Bürger bei Ihnen ist.“

Sie lächelte ein ganz klein wenig. „Sie kommen zu spät. Das Fräulein ist schon fort.“

Schweigen einen Augenblick lang.

Dann er stünd: „Gnädige Frau, was haben Sie von ihr gemollt?“

Und sie lächelnd: „Ich wollte sie lernen lernen.“

„Sonst nichts?“

„Nein, sonst nichts.“

„Und nun Sie sie kennen?“

„Nun bin ich zufrieden, wie Sie sehen.“

Wieder ein kleines Schweigen.

„Gnädige Frau, Sie zürnen mir — ich fühle es!“

„Aber Sie zürnen sich — ich zürne Ihnen nicht.“

„Ich weiß, ich hätte anders handeln sollen — ich hätte mich früher und diskreter zurückziehen sollen — ich hätte nicht Hoffnungen erwecken dürfen, die ich nicht erfüllen kann — ja, das sehe ich jetzt alles — aber, was auch gelbesch ist, an allem bin nur ich, ganz allein nur ich schuld! Mich also ziehen Sie zur Verantwortung, gnädige Frau, mich allein!“

Sie zitterte, aber sie lächelte. „Magen Sie sich doch nicht an — Sie hören ja, daß ich Ihnen nicht zürne.“

„Aber ich fühle es, daß ich unrecht tat.“

„Wir alle sind nur schwache Menschen. Wer kann immer nur recht tun? Niemand!“

„Gnädige Frau, Sie sind zu mild, zu gütig mit mir!“

„O, wäre ich das immer im Leben gewesen, ich hätte mir viel, viel Kummer und Verdruß erspart.“

„Alo reichen Sie mir ohne Groll die Hand zum Abschied, gnädige Frau?“

„Wenn es geschieden sein muß...“ Leise erbte sie.

Er nickte. „Es muß!“

„Das Wort ist hart. Aber lieber das, als ein endloses Bangen.“

Sie erhob sich.

„Auch er tat es. Alo leben Sie wohl!“

„Ja, leben Sie wohl und — werden Sie glücklich!“

Sie schüttelten sich die Hände, spendeten sich den letzten, letzten Blick — dann ging er schnell hinaus.

Und als sie allein war, starrte sie ihm lange nach, so lange, bis sie hörte, wie die Tür ins Schloß fiel — dann sank sie zusammen, überwältigt von all dem Schmerz...

17.

Nun war der Sommer da.

Drückende, beklemmende Hitze lag auf Berlin. Wer es irgend möglich machen konnte, der packte seinen Koffer und entfloh diesem Höllemeer.

Auch Gisbeth litt schwer unter der lastenden Hitze, und mehr als je lehnte sie sich zurück nach dem stillen Gärten und nach der herr-

Heer und Flotte.

Wie verlautet, wird der in Adm. Stationierte 3. 2. der Landwehrpartei zugeteilt werden, die aus dem 4. Armeekorps und dem 19. Korps zusammengesetzt ist, während auf der Gegenpartei, die aus dem 3. und 12. Korps besteht, ein Parabel-Vollschiff Aufklärungsdienst leisten soll. Ferner sollen an den Kaisermandieren etwa fünfzehn bis zwanzig Fliegeroffiziere teilnehmen, die zu gleichen Teilen auf beide Parteien verwendet werden. Im vorigen Kaisermandier waren im ganzen nur acht Fliegeroffiziere tätig. Die genaue Anzahl der Fliegeroffiziere und die Auswahl der Flugzeuge für die Mandier ist endgültig noch nicht festgelegt worden. Die Teilnahme des freiwilligen Fliegerkorps wird sich nicht ermöglichen lassen, da es erst in der Gründung begriffen und nicht annehmbar ist, daß bis zum 11. September die Organisation soweit gebiehet ist, daß es bei den Mandieren in Tätigkeit treten kann.

Von Nah und fern.

Eine neue Schwefelquelle in Lippe. In dem 860 Meter tiefen Stollbohrloch bei Sonnborn ist unter donnerartigem Getöse eine salzhaltige Schwefelquelle zum Ausbruch gekommen, die anscheinend Ausflüsse auf ein neues Kurbad eröffnet. Mit starkem Druck werden die Wassermassen oben aus dem etwa dreißig Meter hohen Bohrturm herausgeschleudert. Fortwährend wiederholt sich dies Schauspiel mit einviertel- bis einhalbständigen Unterbrechungen. Das Brausen und Pöfen ist etwa zwanzig Minuten weit hörbar. Man vermutet, daß ein unterirdischer Lauf der ungefähr zehn Kilometer entfernten Pyramontener Quelle angedeutet worden ist.

101 Jahre alt ist dieser Tage die Frau Emilie Wahl in Wiesbaden geworden. Die Greisin befindet sich noch bei voller Gesundheit.

Karussellunfall in Paris. Auf einem belebten Plage in Paris brachen die Eisen- und Holzgestänge eines Karussells, das hochmodern mit Flugmaschinen ausgerüstet ist, so daß sämtliche Flugapparate aus einer Höhe von etwa zwölf Metern auf das Steinpflaster niederfielen. Elf Personen, die sich in den Flugzeugen befanden, erlitten zum Teil ernsthafte Verletzungen.

Rundgebungen gegen das englische Versicherungsgesetz. Der erste Tag des Kongresses eines Karussells, das hochmodern mit Flugmaschinen ausgerüstet ist, so daß sämtliche Flugapparate aus einer Höhe von etwa zwölf Metern auf das Steinpflaster niederfielen. Elf Personen, die sich in den Flugzeugen befanden, erlitten zum Teil ernsthafte Verletzungen.

Unfall auf einem Leuchtturm. Auf dem Leuchtturm der Rathlininsel, die an der irischen Küste liegt, ereignete sich ein eigenartiger Unfall. Der Wächter Doff wollte einen Vögel, mit dem zu Nebelzeiten Warnungsschiffe abgegeben werden, reinigen. Während er dabei ein lautes Knallen und ein Geräusch, das man zu entfernen vergessen hatte, rief dem Unglücklichen einen Arm ab. Außerdem hatte er schwere Brandwunden am ganzen Körper erhalten. Der nächste Arzt wohnt 20 Kilometer entfernt. Bevor man den Verunglückten hätte dorthin bringen können, wäre er sicherlich verblutet. Glücklicherweise tauchte am Horizont der Dampfer „Meganic“ auf. Das Schiff bemerkte die Notsignale und sandte einen Arzt an Land. Dieser

legte den ersten Notverband an und ließ den Verwundeten auf das Schiff überführen.

Das schnellste Kriegsschiff der Welt. Wie aus Neval gemeldet wird, hat der große Torpedokreuzer „Kovst“ auf seiner Probefahrt voll ausgerüstet und mit kriegsmäßiger Beladung während mehrerer Stunden eine Geschwindigkeit von 30%, Knoten erreicht. Das Schiff ist also das schnellste Kriegsschiff der Welt. Es ist nach Plänen der deutschen Vulkanwerft von den Vulkan-Werken gebaut und mit vom Vulkan gelieferten Maschinen und Kesseln ausgerüstet. Da bei der Fahrt bei weitem nicht die volle Maschinenleistung zur Anwendung gebracht wurde, so ist zu erwarten,



Großherzogin-Witwe Augusta Karoline von Mecklenburg-Strelitz.

Die Großherzogin-Witwe Augusta Karoline von Mecklenburg-Strelitz, die Mutter des regierenden Großherzogs Adolf Friedrich, feiert am 19. Juli ihren 90. Geburtstag. Ihr Gemahl, der Großherzog Friedrich Wilhelm, mit dem sie am 28. Juni 1843 als Königin-Prinzessin von Großbritannien und Irland und von Hannover im Buckingham-Palast in London die Ehe schloß, ist am 30. Mai 1904 gestorben, nachdem beide das letzte Fest der diamantenen Hochzeit miteinander gefeiert hatten. Die Großherzogin-Witwe war immer eine große Verehrerin der Kunst und der schönen Künste. Der Strelitzer Hof hat sie ihr besonderes Interesse zugewendet.

daß das Schiff noch eine erheblich größere Geschwindigkeit erreichen wird.

Verheerende Wirbelstürme in Nordamerika. In verschiedenen Teilen der Vereinigten Staaten sind Windstößen mit verheerender Wirkung aufgetreten; viele Opfer an Menschenleben sind zu beklagen. Der größte Schaden ist in Denver angerichtet worden, wo die Hauptstraßen überflutet wurden und der Eisenbahnverkehr vollkommen eingestellt werden mußte. Eine drei Meter hohe Wasserfalle ging über Alton (Illinois) fort, wobei vier Personen ertranken. — Im Staate Guanajuato sollen im Wirbelsturm mehrere hundert Personen umgekommen und ganze Dörfer zerstört worden sein. Der Schaden wird auf 20 Millionen Dollar geschätzt.

Wieder eine Eisenbahnkatastrophe in Amerika. Bei Hinsdale, einem Vorort von Chicago, ließ ein Nebel ein Zug mit einem Personenzug zusammenstoßen. Etwa zwanzig Personen wurden getötet, zahlreiche Personen schwer verwundet. Das Unglück ist wahrscheinlich auf einen Irrtum einer Weichenstellung zurückzuführen.

Die Beulenpest in Westindien erfordert täglich mehr Opfer. Eine von New York zum Studium der Seuche entsandte Kommission erklärte, daß ein Erdbeben der furchterlichsten Art vor dem Winter nicht zu denken sei. — Aus Westindien kommende Schiffe, die

irgendwo in der Welt anlegen, müssen sorgfältig desinfiziert werden.

Luftschiffahrt. Die Befähigung an der Spitze des Militärluftschiffes „Z. 3“ ist jetzt repariert, so daß das Luftschiff wieder seine Aufstiege unternehmen wird. Ob die Abnahmefahrt der Militärverwaltung von Friedrichshafen oder von Baden-Baden aus stattfindet, wird in einer Sitzung der Luftschiffbau-Gesellschaft Zeppelin bestimmt. Nach Beendigung der Fällung des Luftschiffes „Z. 3“ wird das bereits fertiggestellte Passagierluftschiff „Sania“ gefüllt, so daß es gleichfalls in den nächsten Tagen mit seinen Probefahrten beginnen kann.

— Zu dem Wettbewerb um den Kaiserpreis für den besten deutschen Flugzeugmotor haben 26 Firmen 44 Motore und 24 Gasmotore angemeldet.

Gerichtshalle.

§ Berlin. Das Kammergericht hatte darüber Entscheidung zu treffen, ob Mauthalen ein Glücksspiel ist. Es war angeklagt worden, in seinem Lokale Glücksspiele gebietet zu haben. In dem betreffenden Lokal war gewaschen worden, die Einsätze bewegten sich zwischen zwanzig Pfennig und einer Mark, ein Abzwang fand nicht statt. Die Strafkammer zu Frankfurt verurteilte den Angeklagten zu Freiheitsstrafe, weil ein Glücksspiel vorliege, wenn auch kein Abzwang stattfand. Die Einsätze seien so erheblich gewesen, daß nicht bemittelte Personen beim Spiel erheblichen Schaden erleiden könnten, auch sei die Polizeistunde bedeutend überschritten worden, indem die Spieler nach einem Keller des Angeklagten gingen, um dort ungestört nach Eintritt der Polizeistunde weiter spielen zu können. Auf die Revision des Angeklagten wurde aber die Vorentscheidung aufgehoben und die Sache zur erneuten Verhandlung und Entscheidung an die Strafkammer zurückverwiesen, indem u. a. ausgeführt wurde, Glücksspiel sei ein Spiel, bei dem der Ausfall allein oder hauptsächlich dem Zufall abhängt und zugleich der Gegenstand des Gewinnes oder Verlustes einen Vermögenswert darstellt. Es sei mithin nicht davon auszugehen, daß Mauthalen kein Glücksspiel sei.

London. Charles Grey, der vor einigen Tagen den Schatzkanzler Lloyd George bei einer Versammlung im Kennington-Theater scharf angriff, wurde vom Polizeigericht zu zwei Monaten Gefängnis mit Zwangsarbeit verurteilt. Das Atonal des Anklages, der ein Mitglied der politischen Minderliga zur Einführung des Frauenstimmrechts ist, war nach den Zeugenaussagen des Schatzkanzlers und der Polizisten viel ernster als ursprünglich bekannt geworden war. Lloyd George erklärte bei seiner Vernehmung, daß gleich nachdem er das Theater betreten hatte, der Angeklagte mit heftigen Gebärden auf ihn zuprass, ihn unter beleidigenden Ausdrücken mit beiden Händen am Rockragen ergriff und schwer zu Boden schleuderte.

Kunst und Wissenschaft.

Ein etruskischer Bronzehelm. Um ein sehr kostbares Stück ist die Ripperheideische Helmammlung vermehrt worden, wie Dr. Schröder in den amtlichen Berichten aus den königlichen Sammlungen mitteilt. Es handelt sich um einen etruskischen Bronzehelm, dessen Erwerb Generaldirektor Vode der Sammlung vermittelt hat. Das Stück zeichnet sich durch seine gute Erhaltung, die starke Farbigeit seiner hellen, blau und grün gezeichneten Mattina und den Reichtum an fremdartig anmutenden Verzierungen aus. Die besondere räumliche Form mit schmaler Krempe und geschweiftem Kops weist das Werk in den Bereich etruskischer Kunst. Jedoch verrät die dekorative Ausgestaltung des ganzen Oberteiles, die als ein sehr charakteristischer Vogelkörper mit angelegten Flügeln gebildet ist, eher die Hand eines griechischen Kunsthandwerkers. Auf griechische Anschauungen weisen auch die wunderlichen Ornamente hin. So sollen die großen, mit blauen Emailsteinen eingelegeten Augen von dem Träger des Helms Ansehl abwehren und damit die Wirkung der Schutzwaffe verstärken.

Der stille 4. Juli in New York.

Die diesjährige Feier des 4. Juli, des Nationalfesttages, leitete eine neue Zeit ein: in diesem Jahre brauchte man nicht lange auf eine Liste der Opfer patriotischer Festesfreude zu warten, fast gar keine Unglücksfälle haben sich ereignet, begeisterte Bürger verzichteten diesmal auf das Vergnügen, zu Ehren des Unabhängigkeitstages ihre Revolver in den Straßen abzuschleudern, und statt des unbeschreiblichen Kramers, der sonst an diesem Tage New York zu einer wahren Hölle macht, zog diesmal nur ein prächtiger Zug durch die Straßen. Sein Ziel war das Rathaus, vor dem Bürgermeister Gaynor die Parade der Patrioten abnahm. Einen solchen Festzug vermag nur Amerika auf die Beine zu bringen, denn aus der Mitte der Marschierenden erlangen fast aller Völker Sprachen und jede Nation war vertreten. Da schritten in weißen Hemden die Kinder Griechenlands, daneben Ungarn, dann ein langer Zug Italiener, Russen, und ihnen folgten die Chinesen, Polen, Schotten und die Deutschen. Und sie alle, um ihre Banner geschart, nahmen in bester Ordnung Aufstellung, um mit entzündeten Haupten der Unabhängigkeitserklärung zu lauschen, die inmitten weisseroller Säule von einem Kolonnen Washingtons, von dem Colonel W. S. H. Washington, mit lauter Stimme verlesen wurde. Die Musik zu der Feier stellten die Schweden und die in Amerika lebenden Söhne Hawaiis; als die vorübergezogen waren, erschienen die Schotten mit ihren Dudelsäcken und schottische Mädchen führten vor dem Oberbürgermeister einen Tanz auf. Ihnen folgten, von dem greisen, weißhaarigen Hauptling „lachendes Wasser“ geführt, die Vertreter von einem Dutzend Indianerstämmen. Die Squaw des ältesten Häuptlings hielt dem Bürgermeister ihr jüngstes Baby zum Gruße entgegen und ein Sturm der Heiterkeit brach los, als Gaynor sich mit meisterhafter Diplomatie der Blick entwand, das rote Baby zu küssen, und statt dessen geistesgegenwärtig die Friedensspiele des alten Häuptlings ergriff. Mit besonderem Selbstbewußtsein aber zogen die Söhne Chinas an den Stadtbehörden vorüber und ließen das bunte Banner ihrer neuen Republik stolz im Winde flattern.

Buntes Allerlei.

Der Politiker und der Wähler. Der Politiker: „Welches ist die nächste Frage, die wir vor das amerikanische Volk bringen müssen?“ Der Wähler (einsach): „Fragen haben wir jetzt genug gehabt. Was wir brauchen, das sind nur ein paar Antworten!“

Der wahre Mut. Ich höre, daß Mr. Grubwell seine Laufbahn damit begonnen hat, daß er sich 50 Dollar kauft. Finden Sie nicht, das man einen Mann bewundern muß, der soviel Mut hatte?“ — Nein, das kann ich nicht finden,“ erwiderte Mr. Grubwell, „der Mann, den ich bewundere, das ist der andre, der den Mut hatte, sie ihm zu geben.“

Ein schlagernder Beweis. Mißtrauisch fragt im Antiquitätenladen die besahnte Sammlerin: „Und Sie können mir also versichern, daß dieser Sessel wirklich alt ist?“ — O, Madame, ich garantiere Ihnen dafür, der Sessel wurde gearbeitet, als Sie gerade in der Wiese lagen.“

Da zog er sie an sich und küßte sie — küßte sie innig und heiß.

Doch es kamen Menschen — schnell machte sie sich frei. — „Wo adieu! Auf Wiedersehen nach der Reise! Ich schreibe!“ — Fort war sie.

Am erstauntesten war aber Mutterchen. Als sie von dem Urlaub und von der Gratifikation hörte, war sie außerordentlich erfreut; denn auch sie zog es so mit aller Sehnsucht hinaus ins Freie.

Raum aber war die erste Freude überstanden, da brach auch schon wieder ihre allgewohnte Angst durch, und mit Bangen überdachte sie, ob ihre kleinen Erbsparnisse auch zu der Reise ausreichen würden.

Elisabeth, in dessen, die ihre Bedenken sah, rief heiter: „Mutterchen, jetzt nicht geküßt, sondern schnell an die Vorbereitungen gedacht! Und wenn die 50 Mark nicht reichen, dann greife ich mein Sparbüchlein an! Aber gereist wird unbedingt und zwar spätestens übermorgen schon!“

Da wußte die alte Frau, daß die Reise nun unter allen Umständen stattfinden, und so küßte sie sie.

Aber wohin wollen wir denn eigentlich?“ Elisabeth sah sie an — erlauthete über die Frage. „Hab es denn überhaupt ein andres Festspiel für sie als ihre kleine Weihnachtsfeier? Und als etwas ganz Selbstverständliches sprach sie das jetzt aus.“

Da wußte die alte Frau, daß die Reise nun unter allen Umständen stattfinden, und so küßte sie sie.

Aber wohin wollen wir denn eigentlich?“ Elisabeth sah sie an — erlauthete über die Frage. „Hab es denn überhaupt ein andres Festspiel für sie als ihre kleine Weihnachtsfeier? Und als etwas ganz Selbstverständliches sprach sie das jetzt aus.“

Da wußte die alte Frau, daß die Reise nun unter allen Umständen stattfinden, und so küßte sie sie.

Aber wohin wollen wir denn eigentlich?“ Elisabeth sah sie an — erlauthete über die Frage. „Hab es denn überhaupt ein andres Festspiel für sie als ihre kleine Weihnachtsfeier? Und als etwas ganz Selbstverständliches sprach sie das jetzt aus.“

Da wußte die alte Frau, daß die Reise nun unter allen Umständen stattfinden, und so küßte sie sie.

Aber wohin wollen wir denn eigentlich?“ Elisabeth sah sie an — erlauthete über die Frage. „Hab es denn überhaupt ein andres Festspiel für sie als ihre kleine Weihnachtsfeier? Und als etwas ganz Selbstverständliches sprach sie das jetzt aus.“

Da wußte die alte Frau, daß die Reise nun unter allen Umständen stattfinden, und so küßte sie sie.

Aber wohin wollen wir denn eigentlich?“ Elisabeth sah sie an — erlauthete über die Frage. „Hab es denn überhaupt ein andres Festspiel für sie als ihre kleine Weihnachtsfeier? Und als etwas ganz Selbstverständliches sprach sie das jetzt aus.“

Da wußte die alte Frau, daß die Reise nun unter allen Umständen stattfinden, und so küßte sie sie.

Aber wohin wollen wir denn eigentlich?“ Elisabeth sah sie an — erlauthete über die Frage. „Hab es denn überhaupt ein andres Festspiel für sie als ihre kleine Weihnachtsfeier? Und als etwas ganz Selbstverständliches sprach sie das jetzt aus.“

Da wußte die alte Frau, daß die Reise nun unter allen Umständen stattfinden, und so küßte sie sie.

Aber wohin wollen wir denn eigentlich?“ Elisabeth sah sie an — erlauthete über die Frage. „Hab es denn überhaupt ein andres Festspiel für sie als ihre kleine Weihnachtsfeier? Und als etwas ganz Selbstverständliches sprach sie das jetzt aus.“

Da wußte die alte Frau, daß die Reise nun unter allen Umständen stattfinden, und so küßte sie sie.

Aber wohin wollen wir denn eigentlich?“ Elisabeth sah sie an — erlauthete über die Frage. „Hab es denn überhaupt ein andres Festspiel für sie als ihre kleine Weihnachtsfeier? Und als etwas ganz Selbstverständliches sprach sie das jetzt aus.“

Da wußte die alte Frau, daß die Reise nun unter allen Umständen stattfinden, und so küßte sie sie.

Aber wohin wollen wir denn eigentlich?“ Elisabeth sah sie an — erlauthete über die Frage. „Hab es denn überhaupt ein andres Festspiel für sie als ihre kleine Weihnachtsfeier? Und als etwas ganz Selbstverständliches sprach sie das jetzt aus.“

Da wußte die alte Frau, daß die Reise nun unter allen Umständen stattfinden, und so küßte sie sie.

Aber wohin wollen wir denn eigentlich?“ Elisabeth sah sie an — erlauthete über die Frage. „Hab es denn überhaupt ein andres Festspiel für sie als ihre kleine Weihnachtsfeier? Und als etwas ganz Selbstverständliches sprach sie das jetzt aus.“

Da wußte die alte Frau, daß die Reise nun unter allen Umständen stattfinden, und so küßte sie sie.

Aber wohin wollen wir denn eigentlich?“ Elisabeth sah sie an — erlauthete über die Frage. „Hab es denn überhaupt ein andres Festspiel für sie als ihre kleine Weihnachtsfeier? Und als etwas ganz Selbstverständliches sprach sie das jetzt aus.“

Allen denen, die unseren geliebten Heimgegangenen

Herrn Hermann Wienhold Gebler

im Leben wie im Tode liebten und ehrten und uns mit ihrer Treue, Freundschaft und Teilnahme wohlgetan haben, sagen wir

innigen, tiefempfundenen Dank.

Radebeul, Bretinig, im Juli 1912.

Die Hinterbliebenen.

Männergefängnisverein.

Diejenigen Herren, welche das Deutsche Sängerbundesfest in Nürnberg besuchen und den Sonderzug (Freitag den 26. Juli abends 10 Uhr ab Dresden-Hauptbahnhof) benützen wollen, werden gebeten, heute Freitag den 19. Juli abends 9 Uhr im Deutschen Haus zu erscheinen.

D. B.

Verein frw. Brandschäden-Unterstützung

Bretinig und Hauswalde.

Sonntag den 21. Juli nachmittags von 4-5 Uhr

Einnahme der Beiträge im Restaurant „Deutsche Bierhalle“.

E. Schreiber.

Bauhandwerker-Innung

für Grossröhrsdorf, Bretinig und Hauswalde.

Jahresversammlung

Montag d. 22. d. M. abends 8 Uhr im Gasthof zum Bergkeller.

Tagesordnung:

1. Aufnahme der neu angenommenen Lehrlinge.
2. Geschäftliches.

G. Gebler, Oberstf.

NS. Vorstandsmitglieder punkt 7 Uhr.

Gasthof zum Anker.

Morgen Sonntag:

Zmitiert. Rebhuhn,

sowie gekochten Schinken mit Kartoffelsalat, Schlagjahne mit Kakao und Erdbeeren.

Sonnabend:

Diverse belegte Brötchen.

Ergebenst ladet dazu ein

G. A. Boden.

Neue

Kartoffeln

empfehlen Gustav Jörke.

Johannis-Beeren,

die Mehe zu 90 Pfg., verkauft

Ida verw. Joerke,

Hauswalde.

Eine gebrauchte

Nähmaschine

ist veränderungshalber sofort zu verkaufen. Wo? sagt die Expedition d. Bl.

Vermessungsbüro

von

Rudolf Rentsch, geprüfter und verpflichtet. Geometer, Großröhrsdorf.

Bismarckstraße (am Elektrizitätswerk) übernimmt die schnellste und gewissenhafteste Ausführung aller

Vermessungs-Arbeiten.

Tägliche Bürozeit: Vorm. 8-12 Uhr, Nachm. 2-7 Uhr.

Wringmaschinen

empfehlen Georg Horn, Mechaniker.

Das diesjährige Marienschießen

in Pulsnitz

wird den 21., 22. und 23. Juli abgehalten und seien Freunde und Gönner gefelligen Vergnügens von nah und fern freundlichst eingeladen.

An allen drei Tagen:

Aus- und Einzug des Jägerkorps, sowie Frei-Konzert auf dem Festplatze.

Dienstag Abend:

Grosses Extra-Brillant-Kunstfeuerwerk.

Das Schützen-Jäger-Korps.

Richard Fischer.

Schützenhaus.

Morgen Sonntag:

Blumen-Ball mit Damenwahl

im fein dekorierten Saale.

Ergebenst ladet dazu ein

Georg Hartmann.

Grüne Aue.

Morgen Sonntag: starkbesetzte Tanzmusik. Um zahlreichen Besuch bitten

G. Haumann.

Gasthof zur goldenen Sonne.

Morgen Sonntag:

Keine öffentliche Ballmusik, wozu ganz ergebenst einladet

Rich. Große.

Viele Tausende

verdanken ihr ausgezeichnetes Wissen, ihre sichere, einträgliche Lebensstellung einzig dem Studium der weltbekannten Selbst-Unterrichts-Werke Methode Rustin 1. Der wissenschaftlich gebildete Mann. 2. Der gebildete Kaufmann. 3. Der Bankbeamte. 4. Das Gymnasium. 5. Das Realgymnasium. 6. Die Oberrealschule. 7. Das Abiturienten-Examen. 8. Die höhere Mädchenschule. 9. Die Handelsschule. 10. Die Mittelschullehrerprüfung. 11. Einjährig-Freiwilligen-Prüfung. 12. Der Präparand. 13. Der Militärärzter. 14. Die Studienanstalt. 15. Das Lehrerinnen-Seminar. 16. Das Lyceum oder Höhere Lehrerinnen-Seminar. 17. Das Konservatorium. Glänzende Erfolge. Grosse Sammlung von Dank- und Anerkennungs-schreiben kostenlos. Ansichtsendungen bereitwilligst. — Kleine Teilzahlungen.

Sonnens & Hachfeld, Verlagsbuchhandl., Potsdam. SO.

Kuverts zur Verlosung

empfehlen die hiesige Buchdruckerei.

Ein ordentliches

Mädchen

von 15-16 Jahren wird zum 1. August nach Großröhrsdorf zu leichter häuslicher Arbeit gesucht. Zu erfragen in der Expedition d. Bl.

Kaiser-Borax

Zum tägl. Gebrauch im Waschwasser, ein unentbehrliches Toilettemittel, verschönert d. Teint, macht zarte, weisse Haut. Nurecht in roten Cart. zu 10, 20 u. 50 Pf. Kaiser-Borax-Seife 50 Pf. - Heinrich Mack, Ulm a. D.

Schönheit

verleiht ein rosiges, jugendfrisches Antlitz, weiße, sammetweiche Haut und ein reiner, harter, schöner Teint. Alles dies erzeugt die allein echte Stenckensperd-Fillemilch-Seife

a St. 50 Pfg., ferner macht der Dada-Cream rote und rissige Haut in einer Nacht weiß und sammetweich. Tube 50 Pfg. bei:

F. Gotth. Korn, Cheod. Korn, Wild. Walz.

Müde Augen

Bewährtes Mittel zur Stärkung der Sehkraft „Fluco's Augenstärk-Essenz“ Flasche 50 Pf. bei Cheod. Korn, Dr. Bretinig.

Matjes-Heilige

Neue Ware!

Eine Delikatess!

Bestand circa 25 Stück Mark 2.50.

Gebr. Nöfinger, Geestemünde 540.

Höflichkeit.

Ri. Demnachrichten von Bretinig.

7. Sonntag nach Trinitatis: 1/9 Uhr: Predigtgottesdienst.

Geboren: dem Bauarbeiter Friedrich Otto Mager eine Tochter. — Dem Fabrikarbeiter Ferdinand Alwin Regold eine Tochter.

Gest. Paul Johannes, S. d. Schirweilers Paul Georg Schmidt. — Erhardt Helmut, S. d. Schankwirtschaftsbesizers Emil Bruno Lemert.

Gest. Heinrich Franz Mager, Werkmeister in Ohorn mit Linda Olga Friedrich.

Gest. totgeb. Mädchen des Steinweg Richard Max Presker. — Rentier Hermann Wienhold Gebler, Schmann, 69 Jahre 6 Mon. 5 T. alt.

Ev. luth. Junglingsverein: Sonntag abends 8 Uhr: Versammlung im Pfarrhause. Vortrag über die Eigebirgsausstellung in Freiberg. Anmeldungen zur Mitfahrt müssen bis Sonnabend abends geschreiben sein.

Ev. luth. Jungfrauenverein: Anmeldungen zur Teilnahme an der Fahrt nach Freiberg müssen bis Sonntag abends geschreiben sein.

Mittwoch den 24. Juli abends 8 Uhr: Bibelstunde im Konfirmandensaale des Pfarrhauses.

Richemnachrichten von Großröhrsdorf.

Geburten: Veria Ida, T. d. Bahnarb. Gustav Adolf Mai Nr. 339.

Eheschließungen: Architekt Karl Viktor Donath in Meissen mit Elsa Emma Schöne Nr. 298.

Storbefälle: Johanne Auguste Wehnert geb. Dornhoff Nr. 1, 67 J. 11 Mon. 11 T. alt. — Rosa Maria Müller Nr. 317 6, 15 J. 11 M. 28 T. alt. — Außerdem eine Totgeburt.

Hierzu 1 Beilage.



Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Liederquell.

Wie kommt's, daß mit dem Pfeil im Herzen
Im Schmerz ich lang der Liebe Luth?
Wie kommt's, daß nur von heitern Scherzen
Mir quillt die Todeswunde Brust?

Es segelt sanft auf Silberwogen
Im Schneegewand der Holze Schwan,
Gefanglos ist er lang gezogen
In Nummer Luth die stille Bahn.

Im Morgenrot, im Mondscheine
Die Flut durchschiff't er frei — und schwieg;
Am Ufer blühten Rosenhaine,
Er segelte vorbei — und schwieg.

Jeht, da der Pfeil sein Herz durchdrungen,
Da ihm der Tod im Busen glüht.

Was er in Wonne nie gefungen,
Er singt's im Schmerz: sein erstes Lied.

Der Streber.

Roman von Dr. Jedendörff
(Fortsetzung) (Nachdr. verb.)

„Auch. Aber vor allen Dingen auf den Dieb. Ich könnte ihn erwürgen, wenn ich ihn in die Finger bekäme.“

Ein seltsamer, mokanter Zug ging um Lenner's Lippen. Er stellte sich vor, wie das wohl aussehen mödte, wenn der kleine Binden ihn erwürgen wollte. Er sah auf seine eigenen, sehnigen Hände, die zur Faust geballt, wie ungeheure Titanenhämmer neben Bindens zierlicher, gepflegter Hand erdienen. Es bereitete ihm in diesem Moment ein direktes Vergnügen, der Dieb zu sein. Die Gefahr, die seltsame Situation — er hatte Momente, wo das seinen Reiz für ihn hatte.

„Nebrigens,“ fügte Binden hinzu, „haben wir“, das heißt, der Detektiv, auch einen bestimmten Verdacht bereits. Wie sagen die Kriminalisten so schön?



Zur diesjährigen Hauptversammlung des Deutschen Fröbel-Verbandes in Käruberg:

Der Vorstand des Verbandes mit seiner ersten Vorsitzenden, Frau Maria Bod in Frankfurt am Main (1) und der zweiten Vorsitzenden, Frau G. Richter in Berlin (2).

Der Deutsche Fröbel-Verband ist ein Zusammenschluß von Personen und Vereinen, die sich die zeitgemäße Fortentwicklung der Fröbelschen Erziehungsgedanken zur Aufgabe gesetzt haben. Der Verband tritt für die Hebung des Kindergärtnerinnen-Berufs durch vertiefte einheitliche Ausbildung ein. Er unterhält in verschiedenen Städten Kinderpflegerinnen-Schulen und unterstüht zahlreiche Kindergärten. Zurzeit gehören ihm 35 Vereine mit etwa 7000 Mitgliedern an.

— Eine „Spur“ hat er.“
— „Na, das ist ja riesig interessant. Wer ist denn der Glückliche?“ fragte Lenner ironisch.

Wolf beobachtete wieder den gespanntesten, lauernden Blick an seinem Vater.

„Keine Ahnung.“ Binden suchte die Achseln. „Unser Sherlock Holmes sagt, ehe er es nicht genau weiß, redet er nicht darüber. Er findet übrigens, daß der Dieb seine Sache sehr geschickt gemacht hat.“

Lenner lachte, aber er hatte doch ein unbehagliches Gefühl.

„Na, die Liebenswürdigkeit mühten Sie dem Dieb selbst sagen: der wird sich sicher durch das Sachverständigenurteil sehr geehrt fühlen.“

„Wir hoffen, es ihm bald sagen zu können.“

„Klang das nicht merkwürdig? Sollte...“

Binden war aufgestanden.

„Hören Sie doch nur, was ich das?“

Es Klang, als ob entfernte Menschenmassen näher kamen. Das un-

regelmäßige dumpfe Stampfen der Schritte. Dazwischen einzelne Töne, zerrissene Laute, vom Winde herübergeweht.

Sie traten alle drei ans Fenster. Draußen war es recht dunkel. Jetzt im Dezember war es ja seit drei, vier Uhr nachmittags nicht mehr hell. Und die Waldburger Straßenbeleuchtung war auch nicht gerade feenhaft. Sie sahen in die Richtung nach dem Bahnhof, von wo das Geräusch kam. Dort sahen sie eine dunkle Masse sich langsam vorwärts schieben. Vielleicht an die zwei- bis dreitausend Menschen, vielleicht auch mehr. Viele trugen in der Hand Stocklaternen. An der Spitze marschierte eine Musikkapelle. Ein Fackelzug.

Lenner, Binden und Wolf traten auf den Balkon hinaus, auf den eine große Gestalt führte.

Immer näher wälzte sich die Menge. Man konnte schon einzelne Menschen unterscheiden. Es mühten wohl Arbeiter sein. Jetzt erreichte die Spitze das Lennerische Haus. Die Musikkapelle schwenkte nach dem eisernen Gittertor ab und blieb dort stehen. Rings hinter ihr gruppierte sich unter den Klängen eines Marsches die Menge. Immer mehr kamen und immer

aus tausend Herzen, wogte in einer ungeheuren Welle über ihren Häuptern und drängte hinauf in die kalte, klare Winterluft, zum Himmel hinan, wo himm die Sterne funkelten.

Wie ein Brausen, von dem man sich immer mehr entfernte, verflangen die Töne. Dann wieder diese andachtsvolle Stille. Aber Wolf schien sie drückend, als müßte man in ihr ersticken. Er blickte fast ängstlich auf seinen Vater. Der stand hochaufrichtig, den starren Blick unbeweglich nach vorn gerichtet, das Gesicht wie aus Erz. Wolf schien es, als ob sein Vater bleich geworden wäre.

Lenner fühlte in diesem Moment, daß er eigentlich etwas sagen müßte. Aber er fühlte auch, daß seine sonst so glänzende Rednergabe jetzt versagte. Mit lauter Stimme sprach er einige kurze Dankesworte, aber es war keine rechte Wärme in ihnen. Wolf fand die Stimme seines Vaters seltsam leblos.

Das unvermeidliche „Gott soll er leben“ wurde noch angestimmt, dann kam Leben und Bewegung in die Masse. Die Stocklaternen begannen wieder zu flackern und zu schwanke-

Die Anfang Juni eröffnete Elektrotechnische Ausstellung in Leipzig umfaßt sechs Hauptabteilungen: 1. Elektrizität im Haushalte, 2. Elektrizität im Gewerbe, 3. Elektrizität in der Landwirtschaft, 4. Wissenschaft und Lehrmittel, 5. Fach-Ausstellung, 6. Vergnügungspark. Der Zweck der Ausstellung ist, das Publikum über die Anwendungsmöglichkeiten der Elektrizität, den Kostenpunkt und die Vorteile usw. zu unterrichten und einen Überblick über den Stand der elektrischen Industrie zu geben. Der Leipziger Architekt Alfred Diebig, der die Ausstellungsbauten geschaffen hat, hat der Ausstellung ein ebenso praktisches und übersichtliches wie künstlerisch-vornehmes Gepräge gegeben. Kommt man durch den Haupteingang, so liegt links die Geschäftsstelle mit Restaurant und einem Musterkontor, rechts die landwirtschaftliche Abteilung, geradeaus liegt die Leuchtfantäne und dahinter die Gewerbehalle. Rechts davon befindet sich die Bäckerei mit elektrischem Backofen, sowie die Fachausstellung, links schließt sich die Gewerbehalle und die Halle für Haushalt an, dann folgt das Hauptrestaurant mit großer elektrischer Küche und die elektrische Fleischerei. Hieran schließt sich die wissenschaftliche Halle mit dem Vortragsaal und schließlich ein Vergnügungspark, in dem ebenfalls alles unter Aufsichtnahme der Elektrizität betrieben wird. Auf dem freien Raume dazwischen befindet sich noch eine



Eine Reklametruppe in den Straßen von Tokio.



Von der Elektrotechnischen Ausstellung in Leipzig: Der Hauptplatz mit der Fachausstellung und der elektrischen Leuchtfantäne. Rechts Café und Konditorei.

gleislose elektrische Bahn, sowie der Fackelzug mit elektrischer Musik. — Eine Reklametruppe in den Straßen von Tokio. In Tokio, der Hauptstadt von Japan, steht das Reklamewesen auf der Höhe. Hier kann man in den verschiedensten Stadtteilen ganze Trupps Sandwichmänner finden, welche Reklamebilder herumtragen. In der 2 188 000 Einwohner zählenden Stadt hat sich diese Art Reklame sehr gut bewährt, da die dort erscheinenden Zeitungen nicht auf der Höhe der europäischen stehen.

mehr. Eine unabsehbare Menge in der bescheidenen Breite der Straße. Arbeiter, ihre Frauen und Kinder, alle mit den flackernden Stocklaternen in der Hand, kamen, um ihrem neuen Brotherrn zu danken.

Einer erblickte wohl die drei Herren auf dem Balkon und erkannte die riesige, hochragende Gestalt Lenners.

„Da steht er!“

Einer brach in ein Hoch aus und die andern stimmten ein. Wie ein langanhaltendes Donnern rollte der Ruf über die Menge bis zum letzten hin. Die Musik brach ab, und für einen Moment herrschte eine seltsame Stille. Dann setzte die Kapelle wieder leise zu einem Choral ein.

„Nun danket alle Gott!“

Tausend Stimmen fielen in mächtigem Chöre ein. Wie nach einer Zeit härtesten Druckes löste sich erleichternd das Lied

die Musik setzte sich in Bewegung. Ein Marsch erklang und im langsamen Tritt ordnete sich die Menge wieder hinter der Musik ein.

Lenner stand noch immer stumm und starrte auf die Menge, auf die schwankehenden Lichter. Und die dumpf hallenden Tritte, die sich entfernten, schienen ihm eine Erleichterung. Wolf hatte die Arme über die Brust gekreuzt und sah in die Dunkelheit, die allmählich immer dichter wurde.

Binden fand zuerst Worte. Sein Quecksilbertemperament hatte schnell die schwere Stimmung abgeschüttelt, die auch ihn für einen Augenblick überkommen hatte. In seiner bei solchen Gelegenheiten etwas pathetischen Weise sagte er, indem er Lenner die Hand reichte: „Das Volk dankt seinem Wohltäter — der Fürst wird sich bald beim Grafen Lenner bedanken.“

Steffen las kopfschüttelnd einen Brief aus Berlin, den ihm sein Freund, der würdige Besitzer des Detektivbureaus „Merkur“, gesandt hatte.

„Lieber Freund,“ hieß es darin, „ich danke Dir für die Empfehlung und hoffe, daß es für uns beide ein sehr gutes Geschäft wird. Vorderhand habe ich Herrn Raden hingeschickt. Ein noch junger Mann, aber sehr geschickt. Der soll nur das Material sammeln — sonst ist mit ihm nichts anzufangen. Der glaubt noch, es geht alles mit der Ehrlichkeit zu machen. Na, wenn er so weit ist, dann rufe ich ihn ab und komme selbst hin, um die Sache in die Hand zu nehmen.“

Trachte, daß Du nicht mit Raden zusammentrifft, am Ende kennt er Dich, das wäre keinesfalls gut. Du weißt ja, ein paar Sachen von früher sind noch nicht verjährt. Ich muß den Raden haben, wenn's mir auch unangenehm ist — so ein ehrlicher Kerl hebt gleich das ganze Institut. Bernichte sofort diesen Brief.

Graf

Karl.

B. S. Gut wäre es, wenn man etwas Positives in die Hand bekäme, aber so dumm wird ja Renner nicht sein.“

Steffen nahm den Brief und verbrannte ihn sogleich. Seiner Ansicht nach war die ganze Sache falsch angefaßt. Aber jetzt war nichts weiter zu machen. Ja, wenn man etwas Positives in die Hand bekommen könnte — er wollte es auf eigene Faust versuchen.

Er fuhr zu Renner, der ihn bereits in aller Frühe antelephoniert hatte. Tommy empfing ihn mit seinem stereotypen Lächeln.

„Wasja gleich melden!“

Renner empfing Steffen mit jener Geringschätzung, die dieser zwar gewohnt war, die ihn aber immer wieder verdroß und in ihm einen geheimen Groll nährte. Keuferlich ließ Steffen davon natürlich nie etwas merken. Er nahm Renner stets mit derselben kriecherischen, schmeicheleichen Höflichkeit, die Renner wohl angenehm war, aber um derenwillen er Steffen erst recht verachtete.

„Nun, sind Herr Graf mit mir zufrieden gewesen?“ dienerte Steffen.

„Zufrieden? Weshalb?“

„Ist der Fadelzug nicht gut gelungen? War er nicht imponant? Und stimmungsvoll? Stimmung ist die Hauptsache.“

„So, also Sie haben das arrangiert, Steffen?“

„Natürlich ich. Wer sonst? Meinen Herr Graf, daß diese Wieder von selbst auf eine solche Idee kommen?“

Das war wie ein kaltes Sturzbad für Renner. Er hatte doch nach dem Fadelzug ein Hochgefühl der Kraft. Er fühlte sich auf der aufsteigenden Linie, sah sich schon eine Stufe nach der andern nehmen auf der steilen Leiter die er sich erwählt hatte und die ihn aufwärts führte zu Höhen, wie sie nur wenige erklimmen. Und jetzt — jetzt kam ein Charlatan und zerstörte diesen Wahn mit einem Satz. War nicht alles eine lächerliche, dumme Komödie? War dieses ganze Leben nicht — ah, vnu Teufel! Er hatte einen bitteren Geschmack im Mund.

Gestern hatte er doch in der Stimmung des Abends, beim Flackern der Lichter, beim Gesang der Menge so etwas wie eine weiche Regung. War es nicht Lust? Dieselben, die da gestern ihm Ovationen dargebracht hatten, konnten morgen seine Feinde werden unter dem Einfluß eines geschickten Manipulators.

Renner blickte Steffen mit einem Gemisch von Bitterkeit und unföhllicher Verachtung an. Diese Kreatur —

„Ja, mein lieber Steffen, das haben Sie fein fein gemacht. Er war wirklich sehr stimmungsvoll. Wirklich! Haben Sie sich schon die gestern verzapfte Begeisterung berechnet?“

„O, Herr Graf, das eilt nicht — ich weiß ja...“

Renner ging mit schweren Schritten auf und ab. Wöglich stand er still und stampfte wütend auf. Nur der dicke Teppich verdrängte den wuchtigen Trit.

„Verdammt noch einmal,“ flüsterte er vor sich hin.

„Und für die Wahl ist es auch ausgezeichnet gewesen, Herr Graf,“ fuhr Steffen eifrig fort, „wir haben eine große Menge Stimmen gewonnen — überhaupt ist die Stimmung ganz gut. Ich bin recht zufrieden. Die Wahl ist ja jetzt bald — dann gibt's einen Tanz. Die Herren werden sich wundern —“

„So, so — na, machen Sie nur —“

„Und ist Herr von Binden mit dem Detektiv zufrieden, den ich dem Herrn Grafen empfohlen habe?“

„Ich glaube — er scheint sehr tüchtig zu sein.“

Steffen sah forschend auf Renner. Der fing aber den Blick auf und erwiderte ihn so scharf, daß Steffen die Augen abwandte. Sollte Renner ihn durchschaut haben? Er biß sich auf die schmalen Lippen. Er empfahl sich rasch. Heute war ja doch nichts mehr zu machen. Er fürchtete schon, daß er zu weit gegangen wäre. Jedenfalls hatte er die erzwungene Ruhe in Renners Stimme herausgehört, und seine Spürnase fühlte es heraus, — etwas war da nicht in Ordnung.

Auch Renner hatte bemerkt, daß seine Stimme anders gelungen hatte als sonst — so tonlos. Es war das erste mal in seinem Leben, daß er seine Ruhe nicht so ganz wahren konnte. Aber jetzt machte ihn so vieles unsicher. Die ganze, dumme Geschichte. Und dazu noch dieser Lump, der ihn zuweilen mit so vertraulich frohen Augen anblickte. Und das Gefühl der Abhängigkeit von diesem Gesindel. Am liebsten hätte er ja den Kerl am Stragen gepackt und ihn eigenhändig hinausgeworfen. Aber er fürchtete den Goh dieses kleinen, schwächlichen Gauners, der mehr von ihm wußte denn irgend jemand. Wenn ihn irgendwer kompromittieren konnte, so war es Steffen. Deshalb stopfte er immer wieder dessen Maul, deshalb konnte er nie die Kraft finden, ihn abzuschütteln.

Er lodte bitter vor sich hin. Er, der starke, mächtige Renner, der robuste Kraftmensch konnte sich nicht losmachen. Ja, Schmutz ist das beste Bindemittel, der stärkste Kitt!

Er steckte sich eine Savanna an und ging ans Fenster. Eben kam Steffen unten aus dem Haus heraus und näherte sich rasch dem eisernen Ausgangstor. Es fiel Renner auf, daß Steffen mit einer gewissen Vorsicht ging; wie einer, der fürchtet, gesehen zu werden. Und wie Renner über die Straße hinwegblickte, sah er seine scharfen Augen im Tor des gegenüberliegenden Hauses einen Mann stehen. Renner erkannte ihn sofort. Das war Raden. Was der wohl dort machte? Ob er das Rennerische Haus beobachtete?

Auch Steffen sahien etwas bemerkt zu haben. Denn Renner sah, daß er sich plötzlich schen abwandte und rasch die Straße ein paar Schritte entlang ging und dann plötzlich auf einen gerade vorbeikommenden Straßenbahnwagen hinaussprang. Sollte er Raden kennen? Oder witterte er in ihm nur etwas Feindliches?

Renner wurde das alles immer verwunderlicher. Kaum war Steffen zwanzig Schritte gegangen, trat Raden aus dem Haus vor und winkte eine Droschke heran, in die er rasch einstieg. Und die Droschke schlug dieselbe Richtung ein, wie die von Steffen benutzte Bahn.

Das war doch ganz merkwürdig. Renner schüttelte verständnislos den Kopf. Konnten sich denn die beiden, Steffen und Raden, nicht? Hatte Steffen Raden zu scheuen? Dann hätte er Raden doch nicht empfohlen. Bisher hatte er natürlich ohne weiteres angenommen, daß die beiden unter einer Decke steckten. Einer so günstigen Eindruck Radens Persönlichkeit auch machte — was Steffen empfahl, konnte unmöglich etwas Anständiges sein. Und nun — diese Szene! Oder war das am Ende alles nur Komödie? Er konnte es sich nicht erklären. Seltjam — ganz seltsam!

Er warf sich beunruhigt aufs Sofa. Sein Hirn arbeitete fieberhaft. Er verjuchte alle Verwicklungen, die entfallen konnten, sich vorzustellen. Er kombinierte alles Mögliche und Unmögliche zusammen.

Endlich richtete er sich doch mit Energie auf. Ach, Naßinn! Wenn die entscheidende Situation kommt, wird er schon wieder das Richtige finden. Natürlich war das alles nur Komödie gewesen, eine lächerliche Komödie, darauf eingerichtet, ihn zu bluffen. Die Herrschaften unterrichteten ihn doch ein wenig. So leicht ging er nicht in ihre Fänge. Und am Schluß: Wenn alles versagte, mit Geld ließen sich diese Mäuler stopfen. Es wäre ja nicht zum erstenmal.

Sein Optimismus siegte und sein Kraftgefühl gewann wieder die Oberhand. Nur weiter, weiter! Vorwärts — aufwärts!

Er setzte sich an den Schreibtisch und schrieb auf eine Visitenkarte:

„Sehr verehrte Freundin — Ich bitte Sie für morgen nachmittag um Ihren lieben Besuch, da ich Sie in einer dringenden Angelegenheit sprechen möchte, die für uns beide von Wichtigkeit ist. Wollen Sie so liebenswürdig sein und mich vorher zweeks Verständigung antelephonieren.“

Es küßt Ihre Hand

Ihr sehr ergebener

E. v. Renner.“

(Fortsetzung folgt.)

Gemeinnütziges.

Speise von saurer Milch. Ein Liter saure Milch, ein halbes Pfund Zucker und die abgeriebene Schale einer Zitrone werden mit dem Schaumbesen tüchtig geschlagen. 20 Gramm rote Gelatine werden in Wasser aufgelöst und unter die saure Milch gemischt. Dann wird die Speise in die Form gegossen und zum Gelieren an einen kühlen Ort gestellt. Sie wird mit Vanillesauce serviert.

Kartoffelgerichte (für fünf Personen berechnet). 1. **Peterfiliakartoffeln.** 25 große Kartoffeln werden geschält, in Scheiben geschnitten, einmal gelocht, danach in zuvor lodernd gemachtem Wasser vollends sehr weich gelocht, auf dem Feuer fein gehampft, mit einem tüchtigen Stück Butter, 2 Löffel dickem, saurem Rahm und 1 Eßlöffel feingehackter Petersilie gewürzt. 2. **Kaiserjagdkartoffeln** (ein Romantischer Gericht). Die Kartoffeln werden nicht allzu weich in der Schale gelocht, nach dem Erkalten entschält, in Scheiben geschnitten und mit zuvor zwei Tage gewässerten 5 Herzingen, die in kleine Würfel zu schneiden und mit allen Bratenzeiten, die vorhanden, feinstweise in eine feuerfeste Form gepackt. Als Ueberzug wird folgende Sauce verwendet: 2 Eigelb, saure Sahne, etwaige Bratenfetten, 1 Stückchen geriebene Zwiebel, 2 ganze Eier, 3 Eßlöffel geschmolzene Butter, 1 Löffel Mehl. Dies alles tüchtig gerührt, über die Herzingkartoffeln gefüllt, und das Ganze bis mit geriebenem Parmesanläse bestreut. In heissem Ofen 2 Stunden gebacken. 3. **Kartoffeln auf Seemannsart.** 2 Teller rote, in Würfel geschnittene Kartoffeln, eine feingewiegte Zwiebel, 3 Löffel Bratenfett, 1 Löffel Mehl, 1 Teelöffel in 1 Liter Wasser gelöster Fleischextrakt, gehackte Petersilie als Zubehör. Die Kartoffelwürfel werden in Salzwasser gar gelocht. Dann säuigt man die Zwiebel mit dem Mehl in dem Bratenfett gar und verlockt dies mit dem Fleischextraktwasser zu einer sämigen Sauce. Die Kartoffeln mit Petersilie müssen danach noch eine Viertelstunde darin stehen.

Blumendäfte. Sammelt Blumen und wohlriechende Laubblätter, trocknet sie in kleine Beutchen. Man erhält auf diese Weise Material, um den ganzen Winter in den Schränken, Kommoden, Schuhschalen und im Zimmer selbst die prächtigsten Blumendäfte zu verbreiten. Ramentlich Rosen, Nelken, Heliotrop, Reilchen, Belargonien, Majoran, Thymian usw. eignen sich zu diesem Zweck.

Gegen Ohrenschmerzen werden oft verschiedene Mittel angewandt. Die Schmerzen, die oft die Radstrabe rauben, sind entweder durch Anglut entstanden, oder auch ein kranker Zahn ist

die Ursache. Gegen Ohrenschmerzen helfen das bekannte Eintropfen von warmem Öl, warme Umschläge oder der Dampf von heißem Kamilletee, mittels Papierküte in das Ohr eingehen lassen. Wollen die Schmerzen nach Anwendung dieser Mittel aber trotzdem nicht weichen, so bereitet man eine Mischung von gleichen Teilen Chloroform und Opiumtinktur, befeuchtet damit ein wenig Watte und steckt diese ins Ohr. Die Folge hiervon ist, daß Kranke, die schon manche Nacht schlaflos zugebracht haben, ruhig und fest schlafen können.

Rätsel.

1. Rätselsprung.

li	and	am			sa	er	neh		
fo	Baum	der	gen	ten	die	Blatt	ein	gang	sch
edi	Weg	hat	hält	das	Ent	bei	See	mit	grü
	sch	trug	war			und	er	sein	
	stift	ten	am	mal	laub	le	manch	ge	
schung	Sturm	als	sch	er	Re	ist	ten	we	fort
sch	leg	Län	und	ent	manch	sch	ern	erst	fort

2. Ausschnitträtsel.

In engem Raume sind wir eingesperrt. — Und doch wird jeder Mensch von uns regiert. — Allein, wenn plötzlich je zwei Zeichen — Am Anfang wie am Schluß entweichen. — So zeigt sich, was in dieser schönen Welt — Zu finden oft recht schwer und fällt.

(Small text below the puzzle, likely a solution or commentary.)

Lustige Ecke



Zur Erinnerung.

(In nebenstehender Illustration.)
 „Entschuldigen, Fräulein, was sind das für Medaillen, die Sie da tragen?“
 „Ach, das sind die Hundemarken meiner verstorbenen Lieblinge!“

Studentenzeit.

A.: „Sag mal, hast Du denn auch früh von 7—8 Uhr die Vorlesung über Botanik belegt?“
 B.: „Natürlich! Witten in der Nacht besuche ich kein Kolleg!“

Frage und Antwort.

Was ist der Unterschied zwischen einem Licht und einem jungen Mädchen?
 Ruht man das Licht, so brennt es; ruht man das junge Mädchen, so geht es aus!

Gedankensplitter.

Wir sollten schon bedauern niemand wissenschaftlich weis tun, weil es unwissenschaftlich ohnehin oft genug geschieht.



Fähigkeit. Automobilbesitzer (der einen Chauffeur engagieren will): „So, und fahren Sie auch gut und sicher?“
 Chauffeur: „Darauf können Sie sich verlassen, ich fahre totficher!“

Zust. und Verlag: Neue Berliner Postzeitung, Pankow, Aug. 1896. Abdruckung bei Berlin, 1. Ausgabe. 40. Verantwortlich für die Redaktion der Neuen Berliner Postzeitung: Aug. 1896. Abdruckung, Berlin, 1896.